



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf der Aehrenlese beim Amakusa-Stamm.

Auf der Aehrenlese beim Amakusa-Stamm.

Von Dr. Gerold Heller, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — Nonyosi, der dritte Kranke, den ich seit Monaten beim Amakusa-Stamm besuchte, ist mit dem Ausfatz behaftet und seit fünf Jahren auf beiden Augen vollständig blind. In seiner Jugendzeit war er ein hübscher, überall wohlgelittener Junge, doch jetzt ist von dieser Schönheit auch keine Spur mehr übrig geblieben; nur allzu gründlich hat der Ausfatz damit aufgeräumt. Sein Zustand ist in hohem Grade Mitleid erregend; Finger und Behen sind verschwunden, der ganze Leib voll offener Wunden, dazu blind, stockblind auf beiden Augen! —

Leider ist der Ausfatz etwas nicht allzu Seltenes in Südafrika. Vorigen Sommer fand ich gelegentlich einer katechetischen Exkursion gute drei Stunden von Czenstochau entfernt, in tiefen, nur schwer zugänglichen Schluchten ein paar Kafferkraale. Hier waren vier Ausfätzige, fünf Blinde und ein Taubstummer beisammen. Letzterer war noch ein junger Mensch, dergleichen war unter den Blinden ein Bursche von 18 Jahren und ein junges Weib. Wie lebhaft dachte ich da wieder an den vielbewunderten Apostel der Ausfätzigen, den guten P. Damian, der jahrelang unter ihnen wohnte, sich wie ein Vater ihrer annahm, bis er zuletzt selbst von der schrecklichen Krankheit erfaßt wurde und mitten unter seinen Pfleglingen auf der fernen Insel Molokai als Märtyrer der Nächstenliebe seine edle Seele aushauchte. Doch vielleicht komme ich später einmal auf diese Unglücklichen, die gegenwärtig unterrichtet und auf die hl. Taufe vorbereitet werden, zurück. Bleiben wir bei unserm Nonyosi.

In jungen Jahren hat er, wie er mir selbst gestand, manch' tollen Streich ausgeführt. So war er einmal mit mehreren Knaben beim Viehhüten. Auf einmal wandelt die losen Buben eine große Lust nach Fleisch an. Was tun, um solches zu bekommen? Sie treiben einfach einen fetten Ochsen von der Herde weg und jagen ihn solange an Schluchten und jähen Abgründen vorbei, bis er endlich abstürzt und mit gebrochenem Genick unten tot liegen bleibt. Nach vollbrachter Tat rennen sie eiligst auf die nächsten Kraale zu, wo die Männer beim Utchwalatrinken versammelt sind und melden, sie hätten soeben in der Schlucht einen toten Ochsen gefunden; er könne noch nicht lange abgestürzt sein, denn gestern abend wäre er noch bei der Herde gewesen. Dabei machten die Spitzbuben so unschuldige Gesichter, daß bei keinem der Männer auch nur der leiseste Verdacht gegen sie aufstieg; im Gegenteil, die Schlingel wurden noch belobt, weil sie das abgestürzte Tier so rasch entdeckt hatten, und bekamen vom Eigentümer ein mächtiges Stück Fleisch, das sie sofort am Feuer brieten und in aller Gemütsruhe verzehrten. —

Zu solchen und ähnlichen Streichen war Nonyosi leicht zu haben. Man hatte übrigens den neckischen, immer zum Singen und Scherzen aufgelegten Jungen überall gern. Als flotter Bursche und Sohn eines ziemlich begüterten Vaters kaufte er sich nach und nach drei Weiber, jede um den landesüblichen Preis von zehn Ochsen. Das zweite Weib ist zur Stunde noch am Leben, die beiden andern sind gestorben. Er bekam Kinder und Kindeskinde, wurde alt und krank und schaute zuletzt die Jahre, von denen es in der Schrift heißt, sie gefallen mir nicht. Was kann man sich

Traurigeres und Gländeres denken, als einen alten, blinden, mit Ausfatz geschlagenen Menschen?

So arm und verlassen übrigens wie Njakasa und Umdumela ist Nonyosi nicht. Ein 16jähriger Knabe, sein Enkel, ein recht netter, aber noch heidnischer Junge, ist den ganzen Tag um ihn und sorgt für alle seine Bedürfnisse. Bei warmem Wetter, wenn der Blinde ein Verlangen äußert, seine wunden, abgemagerten Glieder an der Sonne zu wärmen, breitet er vor der Hütte eine Binsenmatte aus und legt noch ein weiches, langhaariges Ziegenfell darüber. Dann hilft er dem blinden Großvater aus der engen Hütte, bzw. durch das kleine Schlupfloch heraus, hüllt ihn sorglich in eine alte Decke und stellt den gefüllten Bierkrug an seine Seite. Damit ist der anspruchslose Kranke zunächst versorgt. Bei kaltem Wetter bleibt er bei ihm in der Hütte und unterhält den ganzen Tag über ein warmes, wohl-tuendes Feuerchen.

Ich habe mich schon oft über die Armut dieser Schwarzen gewundert. Da gibt's keine Bettstelle, keinen Strohsack, keinen Stuhl und keinen Tisch. Die Lagerstätte, auch für die Kranken, bilden ein paar, aus Binsen geflochtene Matten; ein Holzklößchen dient als Kopfkissen, und ein oder zwei schmutzigebraune Wolldecken vervollständigen das Bett. Doch sie sind zufrieden, denn sie wissen von nichts anderem.

Wenn Nonyosi im Freien vor seiner Hütte sitzt, ist gewöhnlich ein ganzes Rudel von Kindern in seiner Nähe. Die Kleinen machen beim Spielen oft einen Heidenlärm, was aber den guten Alten nicht im geringsten zu stören scheint. Eines Tages fragte ich ihn, ob ihm denn dieses beständige Schreien und Lärmen der Kinder nicht recht lästig falle. „O nein,“ sagte er, „dieser Spektakel ist für meine Ohren wie Musik. Sehen kann ich die lieben Kleinen mit meinen erblindeten Augen allerdings nicht, aber solange ich sie lärmern und singen höre, solange weiß ich auch, daß sie gesund sind; denn ein krankes Kind spielt und singt nicht. Als ich ein Knabe war, habe ich noch mehr gelärmt, als sie.“

Die an seiner Hütte vorübergehenden Leute grüßt er aufs freundlichste. Kommt ein alter Bekannter — er kennt jeden sofort an der Stimme — so ladet er ihn ein, in seiner Nähe Platz zu nehmen und sich mit ihm zu unterhalten. Das Gespräch dauert oft stundenlang, denn beim Kaffer hat es niemals Eile, er kann den Wert der Zeit nicht schätzen; der alte Nonyosi aber kennt auf diese Weise trotz seiner blinden Augen keine Langeweile.

Man sollte glauben, so ein armer, blinder Mann würde mit Freuden die Lehre vom wahren, christkatholischen Glauben vernehmen und nach der hl. Taufe verlangen; doch nein, gerade er hatte den härtesten Kopf von allen. Als ich ihn das erstemal besuchte, sagte er trocken: „Ich habe dich nicht gerufen, geh' nur wieder weiter!“ „Ich werde gleich gehen,“ entgegnete ich, „ich möchte nur ein wenig deine Augen ansehen.“ — „Gib mir lieber eine Medizin, denn sie schmerzen mich.“ — Ich gab ihm etwas Schnupftabak in die abgemagerte, zusammengeschrumpfte Hand mit den Worten: „Da hast du eine Medizin.“ — Da lächelte er, denn eine Prise Tabak ist dem Kaffer eine stets willkommene Gabe. Seinem Enkel aber gab ich den Rat, die Augen des Kranken jeden Tag mit warmem Wasser auszuwaschen, das würde die Schmerzen mildern. Kaltes Wasser darf man in solchem Falle nicht nehmen, denn die Ausfätzigen sind sehr blutarm und haben daher große Scheu davor.

In der Folge besuchte ich ihn noch oft, obichon er gesagt hatte, er wolle von mir nichts wissen. In der

Regel kam ich jede zweite Woche, erkundigte mich nach seinem Befinden, nach dem seiner Kinder und Enkel, sprach auch vom Vieh und Wetter, von der guten alten Zeit, kurz von allem Möglichen. Da merkte er, daß ich es gut mit ihm meine und freute er sich zulezt, so oft ich zu ihm kam. Sobald ich aber das Gespräch auf einen religiösen Gegenstand überdenken wollte, wurde er einsilbig und kurz: „Ich bin jetzt müde,“ pflegte er dann zu sagen, „komm ein anderesmal wieder!“ — Da hieß es Geduld haben und fleißig beten, bis die von Gott bestimmte Zeit gekommen.

Einmal kam auch unser Missionär, der S. S. P. Emanuel, hieher. Er wollte die drei Amakeshla, von denen er schon so oft gehört hatte, sehen und nahm mit den beiden, die getauft werden wollten, ein kleines

„Ich bin jetzt müde; laß mich allein. Ich will übrigens über die Sache nochmals nachdenken. Wenn mein inhlizyo (Herz) nach der Taufe verlangt, werde ich dich rufen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Weiße Sonntag in Afrika.

Reichenau. — Ostern, das große, hochherrliche Fest mit seiner glanzvollen Oktav ist kaum zu Ende, noch tönet der Alleluja-Gesang in den Herzen der frommen Gläubigen, die allzumal aus allen Stämmen, Völkern und Nationen dem großen Sieger zujubeln, der sie herausgeführt aus der Todesnacht der Sünde einem neuen Ostermorgen entgegen, und schon nahest ein



Schule in Hardenberg (P. Bernard).

Examen vor. Sie machten ihre Sache ziemlich gut, nur bei Nonnost sah auch er, daß vorläufig nichts zu machen sei. Er tat übrigens sein Bestes, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Der seeleneifrige Priester setzte sich an seine Seite und sprach mit ihm so liebevoll, wie ein Vater mit seinem kranken Kinde. Es war ein eigentümlicher Kontrast: hier der junge, gesunde Priester in seinem weißen Ordensgewand, und nebenan der alte, blinde und ausfällige Schwarze in seiner braunen Wolldecke.

Auf die Frage, warum er denn ohne Taufe und ohne Gott sterben wolle, entgegnete er: „Ich will mich nicht zum Gotte der Weißen wenden, denn sonst müßte ich die Geister meiner Vorfahren verleugnen.“ — „Aber der Gott der Weißen ist auch der Gott der Schwarzen.“ — „Das mag schon sein; allein die Geister meiner Vorfahren haben mir nichts zuleide getan; warum soll ich sie also erzürnen, indem ich mich zu Gott bekehre?“

„Nicht die Geister deiner im Heidentum gestorbenen Ahnen, sondern Gott, Unkuluntulu, der Große-Große, allein hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

zweites, überaus gnadenreiches und weisvolles Fest, der Weiße Sonntag, der Tag der ersten hl. Kommunion.

Schreiber dieser Zeilen, noch ein Neuling im großen Werke der Mission, will es versuchen, den geehrten Lesern des „Bergischmeinnicht“ ein schwaches Bild zu entwerfen, wie dieser große Tag in Reichenau, der bekannten Missionsstation Südafrikas, gefeiert wurde. Diese eine Station gelte zugleich als Repräsentantin aller übrigen, denn aus naheliegenden Gründen gestaltet sich diese Feier überall mehr oder weniger gleich.

Die Zahl der Erstkommunikanten betrug diesmal 56. Es waren alte, längst ergraute Häupter dabei, die noch in der ersten Stunde dem Rufe der Gnade ein offenes Ohr geliehen; dazwischen kamen junge, hoffnungsvolle Burschen und Mädchen, noch wenig vertraut mit dem Ernst und der Sorge des Lebens, endlich auch förmliche Kinder, rein und unberührt vom Gifthand der Sünde, die Glücklichsten unter allen.

Dem großen Tag ging eine Zeit ernstest Vorbereitung und strenger Prüfung voran, nicht minder anstrengend für den Priester und Missionär, wie für jeden Erst-